

Zu over:life:sized

Auszug Eröffnungsrede Alex Meszmer

Die Unterscheidung von Realität und Fiktion, von realem Leben und Second Life überschneidet sich zunehmend und während wir über Portale wie Twitter und Facebook unser Privatleben in die Öffentlichkeit tragen, stellen wir uns immer seltener die Frage nach der Authentizität, dem Wahrheitsgehalt und der Wirkung von Bildern. Wir überlassen uns der Unmittelbarkeit von Geschehen und der freien Verfügbarkeit des Möglichen, des Virtuellen.

Virtualität, ist eine innewohnende Kraft oder Möglichkeit, oder wie Michel Foucault schreibt:

„Es gibt gleichfalls – und das wohl in jeder Kultur, in jeder Zivilisation – wirkliche Orte, wirksame Orte, die in die Einrichtung der Gesellschaft hineingezeichnet sind, sozusagen Gegenplazierungen oder Widerlager, tatsächlich realisierte Utopien, in denen die wirklichen Plätze innerhalb der Kultur gleichzeitig repräsentiert, bestritten und gewendet sind, gewissermassen Orte ausserhalb aller Orte, wiewohl sie tatsächlich geortet werden können. Weil diese Orte ganz *andere* sind als alle Plätze, die sie reflektieren oder von denen sie sprechen, nenne ich sie Heterotypien.“

Seit 2006 sammeln und archivieren Eva Paulitsch und Uta Weyrich Handyfilme. Sie gehen dafür auf die Strasse und sprechen mögliche Kandidaten – Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von etwa 15 bis 30 – an und unterhalten sich mit Ihnen, während die Filme von den Mobiltelefonen auf den Computer von Eva Paulitsch und Uta Weyrich geladen werden. Alle Filme stellen sie auf ihren Blog im Internet zur öffentlichen Verfügung und zur nochmaligen Prüfung der Beteiligten, die sich darüber im Klaren werden können, ob sie diese Form der Öffentlichkeit auch möchten.

So entstand und entsteht ein Archiv, ein Fundus, den die beiden Künstlerinnen als Quelle der Inspiration, als Materiallager nutzen, immer wieder anschauen, versuchen zu kategorisieren, das kategorisieren wieder aufgeben und wieder neu betrachten. Die Übernahme der Filme in das Archiv unterliegt keiner Selektion – es entsteht

dadurch ein Spiegelbild der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahre, eine Reflektion des Alltags.

Zur Vorbereitung einer Installation schauen die Künstlerinnen die Handyfilme immer wieder an, bis sich Themen, Zusammenstellungen, Verdichtungen herauskristallisieren: „Die Reibungsfläche ist der Ausstellungsort“ sagen sie über diese Arbeit und sie entwickeln jeweils neue Re- und Präsentationen ihres Archivs, die auf die Ausstellungsorte zugeschnitten sind. Und dann ist da noch die Auseinandersetzung mit den technischen Möglichkeiten; dafür arbeiten die Künstlerinnen mit Technikern zusammen, die auch ihre eigene Sichtweise mit in die Präsentationen und wichtige Aspekte zu den Arbeiten beitragen.

Betritt man das Tiefparterre hier im Kunstraum, stösst man auf einen Hund, der immer und immer wieder versucht auf einen Baum zu springen und folgt dann einem Film durch eine Wohnung, in der verschiedene Dinge passieren, sieht Gesichter auftauchen und verschwinden, um beim Verlassen des Raumes festzustellen, dass die Treppe sich imaginär verlängert hat und der Besucher jemanden in eine Tiefe folgt.

Ich kann mich als Betrachter versuchen dem zu entziehen, so tun, als ob es mich nichts angehe, doch je mehr ich mich der Faszination der Bilder hingeebe, je unmittelbarer ich versuche, mich den Räumen und Akteuren zu nähern, um so direkter koppelt sich die Aktion auf der Leinwand mit meinen Erfahrungen: das mulmige Gefühl, das entstehen kann, wenn ich Hunden nicht wirklich traue, die Spannung zwischen Neugierde, Zurückhaltung und verbotenen Tun beim Betreten fremder Wohnungen, sich zu ertappen, Menschen bei ihrer Nacktheit zuzusehen – sind alles Bilder, die sich in unserem kollektiven Mediengedächtnis verankert haben – sei es, weil wir sie aus Kinofilmen kennen, weil die Sprache des Films in den letzten Hundert Jahren auch begonnen hat, in unserem Alltag als Vergleichssituation zu wirken, sei es, weil wir es so gewohnt sind, zwischen stehenden und laufenden Bildern zu existieren, dass wir vielleicht auch selber manchmal Schwierigkeiten haben, zu unterscheiden, was Fiktion und was Real sein kann.

Die montierten Filme sind von unterschiedlichen Urhebern. Die Künstlerinnen haben in ihrem Rekapitulations- und Auswahlprozess diese Elemente aus ihrem wachsenden Archiv ausgewählt und zusammengefügt und als Betrachter stellen wir uns gar nicht mehr die Frage nach dem einzelnen Sujet – denn die Verdichtung schöpft in unserem Erfahrungsgedächtnis und erlaubt es uns Erzählungen zu formen aus dem Geschehen auf der Leinwand. Automatisch machen sich unser Verstand und unser Gedächtnis auf die Sinnsuche zwischen den Details und konstruieren einen Kontext, vermuten einen Zusammenhang und formen eine Geschichte.

Und dann, wenn sich beim Betrachten der Moment einstellt, an dem ich beginne in einen Film einzutauchen, wenn sich die Distanz zwischen mir und der Leinwand, zwischen dem Betrachter, der Projektion und dem Dargestellten aufzulösen beginnt, verweigert die Installation die Verschmelzung: Ich kippe heraus, falle auf mich selbst zurück, merke schmerzlich die Distanz, denn die direkte Beteiligung am Geschehen im Film, die durch das Medium Handykamera hervorgerufen werden kann, löst sich immer wieder auf.

In ihren subtilen Arrangements und genau kalkulierten Installationen schaffen Eva Paulitsch und Uta Weyrich wertvolle Momente, die uns Anlass zur Selbsterkenntnis sein können. Sie reflektieren unseren Alltag, unsere Einstellungen zu Technik und Medien, indem sie Heterotypien schaffen, kleine Widerlager und Gegenplatzierungen, die anders sind, als das, was sie reflektieren und wovon sie sprechen, indem sie uns Erfahrungen ermöglichen, die uns über uns selbst nachdenken lassen.

Alex Meszmer, Pfy, 2010